61. Jahrgang No. 132

Berliner Volks-Zeitung

Abend-Ausgabe
Mittwoch, 19. März 1913

Kurze Chronik.

Der ehemalige französische Kriegsminister General André ist gestern in Dijon gestorben.

Die Session des galizischen Landtages wurde gestern in Lemberg eröffnet.

Der Gesetzentwurf über die marokkanische Anleihe von 230 Millionen wurde in der französischen Kammer vorgelegt.

Die einmalige Abgabe.

Ihre Höhe und ihre Ausdehnung.

Der Bundesrat wird sich, wie wir erfahren, in diesen Tagen über die Einzelheiten der einmaligen Abgabe vom Vermögen schlüssig machen. Nach der Stimmung, die bisher darüber herrschte, wird die Entscheidung in dem Sinne fallen, daß nur die ganz kleinen Vermögen von der Abgabe freigelassen werden, und daß für alle Vermögen, die für die Abgabe in Betracht kommen, ein und derselbe Satz beschlossen wird. Von einer Einbeziehung gewisser Einkommen in das Gesetz dürfte der Bundesrat absehen.

Diese Zurückhaltung erklärt sich zum großen Teile daraus, daß der Reichstag, was so gut wie gewiß ist, die Vorlage nach verschiedenen Richtungen hin ausgestalten wird. Eine Staffelung der Sätze und eine Heranziehung mancher Einkommen sind im Reichstag bestimmt zu erwarten. Dafür ist eine große Mehrheit im Reichstage vorhanden. Die Parteien, die in der einmaligen Abgabe vom Vermögen eine willkommene Gelegenheit erblicken sollten, um am Großkapital ihr Mütchen zu kühlen, werden sich jedoch Beschränkung auferlegen müssen.

Die französische Kabinettskrisis.

Kammer gegen Senat.

(Telegraphischer Bericht.)

Paris, 19. März.

Die offiziöse Agence Havas meldet: Die Lösung der gegenwärtigen Krise ist nach der Meinung zahlreicher Politiker deshalb besonders schwer, weil in diesem Falle bei einer wesentlichen politischen Frage Senat und Kammer gegeneinander stehen. Noch gestern abend war es unmöglich, etwas über die Lösung der Krise vorauszusagen. Es ist für Präsident Poincaré sehr schwierig, eine politische Persönlichkeit zu finden, die er mit der Bildung des neuen Ministeriums betrauen kann.

Paris, 19. März.

Von den 161 Senatoren, die das Ministerium gestürzt haben, sind 130 Mitglieder der demokratischen Linken, 23 der republikanischen Vereinigung, 6 Wilde und je ein Mitglied der republikanischen Linken und der Rechten. Gegen die Regierung stimmten unter anderen Clemenceau, Combes, Freycinet, Pichon, de Selves und Pelletan. Unter den 128 Senatoren, die für die Regierung stimmten, sind unter anderen zu nennen Ribot, Doumer, Paul Dupuy, General Mercier. Zehn Senatoren enthielten sich der Abstimmung, darunter Bourgeois.

Fast in der gesamten Presse gelangt die Ansicht zum Ausdruck, daß noch selten eine Kabinettskrise unter so schwierigen Verhältnissen eingetreten sei. Der Gegensatz zwischen Kammer und Senat habe nicht nur die Aufgabe des künftigen Ministerpräsidenten außerordentlich schwierig gestaltet, auch der Präsident der Republik habe sich noch nie in einer so verwickelten Lage befunden.

Vielfach wird betont, daß es den radikalen Senatoren in erster Linie darum zu tun war, die Schlappe zu rächen, die sie in Versailles bei der Präsidentenwahl erlitten haben. Der „Figaro" schreibt, Briand büße den unermeßlichen Dienst, den er Frankreich erwiesen habe, als er am 17. Januar in so entschiedener Weise zur Wahl Poincarés beigetragen habe, dem das Land die tatkräftige Entscheidung über die Reorganisation der Armee und die dreijährige Dienstzeit verdanke. Die antimilitaristische „Guerre sociale" schreibt: Was das Volk bei dem Sturze des Ministeriums Briand interessiert, ist ausschließlich die Frage, ob auch das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit in Trümmer gegangen ist. Freuen wir uns nicht zu früh. Der Nationalist, den man zum Präsidenten der Republik gewählt hat, ist sehr wohl imstande, ein Ministerium Etienne zu berufen, dessen einzige Aufgabe es wäre, den dreijährigen Militärdienst durchzuführen. Jaurès kündet in der „Humanité" an, die proportionalistisch gesinnten Republikaner würden morgen eine Resolution einbringen, in der die Kammer aufgefordert werde, auf der von ihr angenommenen Wahlreform zu beharren. Der Senat habe den Konflikt gewollt, er werde auch die Verantwortung für die durch diesen entfesselte politische Verwirrung tragen.

Bundesrat, Schöffen und Geschworene. Eine Vorlage über die Gewährung von Diäten an Schöffen und Geschworene wird, wie wir hören, zurzeit in dem zuständigen Bundesratsausschuß beraten und in nächster Zeit dem Plenum zur Beschlußfassung vorgelegt werden, so daß der Entwurf voraussichtlich demnächst dem Reichstage zugehen kann. Bei der Gewährung der Diäten für Schöffen und Geschworene dürfte es sich um Tagessätze in der Höhe von 3 beziehungsweise 5 Mark handeln, und außerdem würden gegebenenfalls noch Diäten für das Nachtquartier zu berechnen sein. Die anfänglichen Bedenken finanzieller Natur, die seitens Preußens gegen die Vorlage geltend gemacht wurden, sind verschwunden. Die Kosten, die dem preußischen Staate nach Annahme der vorliegenden Vorschläge entstehen würden, sind auf zirka 1 Million Mark pro Jahr zu berechnen. Die Gewährung der Reisekosten für Schöffen und Geschworene kommt nicht in Betracht, da hierfür bereits Mittel in den Staatshaushaltsetat eingestellt sind, aus denen die Reisekosten der Schöffen und Geschworenen sowie der Vertrauensmänner gedeckt werden. Im letzten Entwurf sind insgesamt 288000 Mark hierfür vorgesehen. Die Vorlage ist als Antrag süddeutscher Regierungen beim Bundesrat eingebracht worden. Da sich alle Parteien des Hauses mit der Gewährung von Diäten an Schöffen und Geschworene wiederholt einverstanden erklärt haben, ist anzunehmen, daß dem Gesetzentwurf Schwierigkeiten im Reichsparlament nicht entstehen werden, was auch bei dem Gesetzentwurf über Erhöhung der Gebühren für Zeugen und Sachverständige der Fall sein dürfte, der bereits fertiggestellt ist und der Beratung des preußischen Staatsministeriums unterliegt. Auch von diesem Entwurf ist zu erwarten, daß er eine glatte Annahme finden wird, wenn auch nicht alle Wünsche der Zeugen und Sachverständigen „aus finanziellen Rücksichten" in Erfüllung gehen können.

Die Ermordung des Königs Georg.

Es ist eine der ergreifendsten Tragödien, die sich gestern in dem den Türken abgerungenen Saloniki abgespielt hat. Fünfzig Jahre lang hat sich der Sohn des kalten Nordens, der Dänenprinz Wilhelm, abgemüht, auf dem heißen Boden Griechenlands heimisch zu werden. Er begann die „Akklimatisierung", indem er sich den Namen Georgios beilegte und glaubte, nun alles getan zu haben, um „sein Volk" seine nordische Herkunft vergessen zu lassen, seinen Thron und seine Dynastie für immer befestigt zu haben. Aber dieses „Band", das Georgios um sich und seine Hellenen geschlungen, war allzu schwach. Inmitten des überschäumenden Temperaments der griechischen Feuergeister stand er in seiner kühlen, vorsichtig wägenden Art allein, und fünfzig Jahre haben nicht hingereicht, ihn seinen „Untertanen" näherzubringen. Von innerpolitischen Krisen umbraust, von äußeren Fehlschlägen erschüttert, wackelte sein Thron so heftig, daß es nur eine Frage der Zeit war, wann er von diesem sanft oder unsanft herunterrutschen würde. Wie oft standen die königlichen Koffer in dem Schlosse zu Athen gepackt, um ihren Herrn aus der heißen Sonne Hellas nach dem kalten Norden zu begleiten! Zuletzt noch vor einigen Jahren, als man die königlichen Prinzen aus der Armee entfernte! Ein kluger, politischer Schritt des Königs, der ihn die Verbindung mit Venizelos finden ließ, bewahrte noch einmal das Kartenhaus seiner Herrschaft vor dem Einstürzen. Dann kam ihm dieser Krieg mit der morschen Türkei zu Hilfe. Das fünfzigste Jahr seiner Regierung sollte ihm endlich den Erfolg bringen, bei dem Volke sollte er populär werden; es war ein ewiger Kampf, für ihn nicht weniger aufregend als der Türkenkrieg für das Volk. Und nun, da er am Ziele seiner Wünsche, auf dem Gipfel seines Herrscherglücks stand, mußte er in den Hades hinabsteigen!

Der weise Athener Solon würde ihn als den glücklichsten preisen. Aber die goldenen Zeiten von Althellas sind dahin, der klassische Idealismus ist verrauscht, und an der Bahre des ermordeten Griechenkönigs drängen sich bei all der seelischen Erschütterung, die man fühlt, nüchterne Gedanken auf: Die Königsthrone auf dem Balkan sind jungen Datums. Trotzdem sie von den tüchtigsten diplomatischen Tischlern Europas gezimmert sind, stehen sie auf wackligen Beinen und alle Augenblicke droht so ein Thrönchen zusammenzubrechen und den nach Rasse, Glauben und Wesensart dem Volke fremden Fürsten unter sich zu begraben.

Man sollte nun meinen, daß die Regisseure auf der politischen Weltbühne endlich zur Erkenntnis gekommen wären, daß es mit dem Export europäischer Prinzen nach exotischen Staaten nicht mehr geht. Insbesondere die Balkanvölker wissen, daß die familiären Beziehungen ihrer aus den westlichen Kulturländern bezogenen Potentaten ihnen nichts nützen können, wenn es das Interesse Europas anders erheischt, oder geschickt eingefädelte Intrigen es anders wollen. Das Vertrauen zum großen Bruder, zum einflußreichen Vetter oder Freunde ist dahin. Auch der lächerliche Ehrgeiz, einen Mann nur wegen seines alten Namens auf den Thron zu setzen, ist geschwunden, der Nimbus des Adels ist dahin; die freien, wilden Volksstämme haben keinen Sinn für blaues Blut. Ihre Brüderlichkeit, ihre natürliche, ursprüngliche demokratische Gesinnung hat für die adelige Sonderstellung eines Menschen keinen Sinn. Sie kennen zwar den Gospodar, den Herrn, aber auch der Gospodar, der Herr, ist nur ihr Bruder. Sagt einem Montenegriner, Nikita sei adelig! Nikita, sein König, mit dem er auf du und du steht! Es ist zu lächerlich!

Nun geht man daran, ein neues Reich zu schaffen, ein neues Thrönchen aufzurichten, und in den europäischen Kabinetten prüft man mit bitterernsten Mienen, wer auf Albaniens Thron zu setzen sei. Natürlich stehen nur „Prinzen von Geblüt" auf der Kandidatenliste. Statt dem wiedergeborenen Lande eine feiner Eigenart entsprechende demokratische Staatsform zu geben, bei der es sich wirtschaftlich gesund entwickeln kann, soll es in ein veraltetes, verknöchertes System gezwängt werden, das ihm selbst und dem neugebackenen Potentätchen nur üble Schicksalsschläge bringen kann. Aber aus der Geschichte Bulgariens und Griechenlands hat man nichts gelernt. So wird es denn binnen kurzem einen neuen königlichen Wackeltopf am Balkan geben, in dem der neue Fürst und das albanische Volk mächtig durcheinander gerüttelt werden.

Der König Georg liegt auf der Totenbahre als das Opfer eines Wahnsinnigen. Die furchtbare Tat ist allen amtlichen Stellen so auf die Nerven gefallen, daß sie volle vier Stunden überhaupt die Sprache nicht fanden. Nachdem endlich die Lähmung gewichen war, da kam jene Niedertracht zur Geltung, die rasch aus dem Unglück noch ein politisches Geschäftchen zu schlagen sucht. So telegraphierte man in die Welt hinaus, ein Sozialist sei der Mörder gewesen. Daß es ein Wahnsinniger war, mußte man ja leider zugeben, aber daß der Wahnsinnige gerade Sozialist sei, war eine zu prächtige Gelegenheit, als daß man sie nicht zu reaktionären Zwecken ausbeuten mochte.

Noch ist alles, was mit der Ermordung des Königs zusammenhängt, in tiefes Dunkel gehüllt. Man kennt nur die äußeren Tatumstände. Erst das gerichtliche Verfahren gegen den Mörder wird vielleicht Licht in das Dunkel reaktionärer Umtriebe bringen, die ebenso abstoßend, ebenso verabscheuungswürdig sind wie die Tat, der König Georg zum Opfer gefallen.

Nachstehend die uns zugegangenen Drahtmeldungen:

Wie der Mord geschah.

Saloniki, 19. März. (Meldung der Agence Havas.)

Als König Georg gestern nachmittag um 5½ Uhr das Palais seines Sohnes, des Prinzen Nikolaus, in Begleitung seines Adjutanten Oberst Fragudis verlassen hatte, um seinen gewohnten Spaziergang zu machen, feuerte ein Individuum aus nächster Nähe einen Revolverschuß auf den König ab. Die Kugel durchbohrte den König vollständig. Der König, der in das Herz getroffen war, stürzte in die Arme seines Adjutanten und wurde mit Hilfe von zwei herbeigeeilten Soldaten in einen Wagen getragen und nach dem benachbarten Militärhospital gebracht, verstarb jedoch bereits im Wagen. Generale und Offiziere aller Grade eilten in das Hospital, wo, wie schon gemeldet, der Militärgouverneur Prinz Nikolaus den Offizieren den Tod kundgab und den Treueid für König Konstantin abnahm. Prinz Nikolaus ist allein von der königlichen Familie hier anwesend. — Der Verbrecher macht einen geistesverwirrten Eindruck und gibt ausweichende Antworten. Der Minister Raktiwan erließ als Vertreter der Regierung eine Proklamation an das Volk, in der er ihm die Trauerbotschaft kundgibt und von dem dem König Konstantin geleisteten Treueid Mitteilung macht.

Saloniki, 18. März. (Meldung des Reuterschen Bureaus.)

Gegen 5 Uhr nachmittags feuerte ein geistesgestörter Grieche namens Aleko Schinas einen Revolverschuß auf den König von Griechenland ab, als dieser mit seinem Adjutanten spazieren ging. Der Revolver war mit sieben kleinen Geschossen geladen. Der Mörder wurde sofort verhaftet. Prinz Nikolaus berief die Offiziere des Heeres zusammen und ließ dem neuen König Konstantin, der sich gegenwärtig mit der Königinmutter Olga in Janina befindet, den Eid schwören. Hier herrscht vollkommene Ruhe.

Der Mörder.

Athen, 18. März.

Der Mörder Schinas ist vierzig Jahre alt. Er weigert sich, den Grund zu seiner Tat anzugeben und antwortete, als ein Offizier ihn fragte, ob er kein Mitleid mit seinem Lande hätte, daß er Sozialist sei. Sein Benehmen ist ganz gefühllos.

Der Eindruck in Athen.

Athen, 18. März.

Eine 7 Uhr abends eingetroffene Depesche des Prinzen Nikolaus teilt mit, daß der König das Opfer eines Attentats geworden und daß er eine halbe Stunde später gestorben ist. Eine Depesche des Justizministers Raktivan, des Chefs der griechischen Verwaltung in Saloniki, bestätigt die furchtbare Nachricht und versichert, daß alle Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen seien. Der Minister des Äußern Koromilas hat an die Vertreter Griechenlands im Auslande folgende Depesche geschickt: „Gebrochenen Herzens teile ich Ihnen mit, daß unser König heute nachmittag um 5 Uhr in Saloniki während seines Spazierganges mit einer Revolverkugel erschossen wurde. Der König starb eine halbe Stunde später. Ganz Griechenland und Mazedonien sind entsetzt über das furchtbare Attentat gegen den siegreichen und so innig geliebten König."

Athen, 19. März. (Privat-Telegramm.)

Die Kunde von der Ermordung des Königs Georg machte den tiefsten Eindruck auf die Bevölkerung. Doch bewahrte diese wie immer in aufregenden Momenten bewundernswerte Ruhe. Tausende drängten sich gestern abend still in Straßen und Plätzen und suchten Einzelheiten zu erfahren. Die Mordtat geschah, wie hier erzählt wird, um halb sechs Uhr nachmittags. Der Mörder, ein schlecht gekleidetes und übel aussehendes Subjekt von etwa 40 Jahren, zielte an einer Straßenecke auf den vom Spaziergange zu seiner Villa heimkehrenden König. Dieser sank sofort ohnmächtig und lautlos zu Boden. Der ihn begleitende Adjutant Oberst Fragulis stürzte vor und schoß auf den Attentäter, der Schuß traf aber nicht. Das Individuum wurde von zwei kretischen Polizeioffizieren, die sich sofort auf ihn stürzten, festgenommen, während man den König ins Hospital Papafion trug, wo er eine halbe Stunde nach dem Attentat verschied. Der Verbrecher hat bei seiner Verhaftung, ihn vor der Wut der Volksmenge zu schützen. Beim Verhör gab er an, er heiße Skinas. Er ist wahrscheinlich geistesgestört. Die Gründe zu seiner Tat will er vor Gericht angeben. Die Königin-Witwe Olga, die heute von Prevesa nach Athen zurück-